

„Damals war’s“, sollte die Geschichte beginnen, damit man nicht auf die Idee kommen kann, dass ich heute noch solche Torheiten begehen könnte. Doch ich kann! Denn meine „Saufgeschichte aus der Jugendzeit“ mit fast 77 Jahren sogar aufzuschreiben, allein das ist eine, und zwar neue Dummheit!

Aber, auf geht’s! Denn ich habe die Geschichte meinen Schwestern in Aussicht gestellt, auch wenn der momentane schreckliche Ukraine - Krieg und Krankheiten in der Familie mir eigentlich zu Nützlicherem Tun raten sollten...

Ich hatte einmal zu meiner Studentezeit in Dresden am 8. März, dem Frauentag, abends von der Brühlschen Terasse die Rückkunft der - wahrscheinlich betrieblich engagierten - Ausflugsdampfer auf der Elbe beobachtet und mich amüsiert, wie Dutzende Frauen über die Landungsstege gewankt kamen, sich auf dem Terrassenufer eher johlend als singend eingehakten und zu langen, schwankenden Ketten formierten. Fertig war dann jahrelang mein Bild von „Frauentag in der DDR“. Und so war ich auch später auf meiner Arbeitsstelle in Berlin Frauentags - Feiern abhold.

Die Damen meiner Abteilung wussten das und kamen den Glückwünschen von mir und meinem Kollegen Bernd (ich ändere mal den Namen) zuvor, indem sie uns eine große Flasche Wodka überreichten, die wir zu ihren Ehren auszutrinken hätten.

Gesagt – getan! Danach war an Arbeiten an diesem Tag nicht mehr zu denken und so veranlasste die Chefin mich und Bernd, sie und die 3 oder 4 anderen Damen der Abteilung in die Bierstube im nahe gelegenen „Ermeler - Haus“ an der Fischerinsel einzuladen. Eine gute Idee, meinte ich zunächst... Es fand sich ein langer Tisch. Wir, die „einladenden Herren“, saßen im Mittelpunkt, umrahmt von unseren Kolleginnen, die uns kichernd bei unseren, schon etwas lallend vorgetragenen „Frauentags - Trinksprüchen“ beäugten. Der bulgarische Kellner brachte bald ein zünftiges Essen und schnell weitere Biere. „Prima“, dachte ich, „so hätten wir also mit wenig Aufwand und ohne arbeiten zu müssen, den Frauentag hinter uns gebracht“.

Denkste! Plötzlich fiel dem Bernd unvermittelt das schmackhafte Essen wieder aus dem Gesicht und zum Glück unter den Tisch. Gespräche und Scherze ebten sofort ab. Der bulgarische Kellner kam und meinte: „Hier gut Restaurant, jetzt haben Problem! Bringen Wasser ich! Du machen sauber, kostet 10 Mark - ich machen - 30 Mark“. Bernd war aber gar nicht der Lage, etwas zu tun. So bot ich mich als Reinigungskraft an, kroch unter den Tisch und wischte ziemlich schnell alles auf. Das focht mich nicht groß an, denn ich war ja gut „eingenebelt“, besser gesagt „betäubt“. Den Damen aber, die dieses Geschehen eigentlich mit herauf beschworen hatten, war besonders meine Tätigkeit unter dem Tisch offenbar zu eklig. Sie begannen sich eiligst zu verabschieden, sie müssten noch dies und das auf Arbeit oder zu Hause erledigen. Als ich wieder auftauchte, waren sie bereits an der Garderobe und hatten wohl freundlicherweise auch Bernd mitgenommen. So saß ich alsbald allein am langen Tisch, umgeben von 5 bis 8 halbleeren Bierhumpen.

„Na los, hau ran, alles deine!“, feuerten mich die Gäste von den umstehenden Tischen an. Ich fand das auch noch lustig, stellte die Gläser im Kreis um mich herum und erhielt durch Umfüllen noch mindestens 3 volle Humpen, mit denen ich vom sonst leeren Tisch in die Kneipe hinein meinen Anfeuerern zuprostete. Ich weiß nicht mehr, ob ich tatsächlich alles ausgetrunken habe, schließlich machte ich mich einigermaßen „angeheitert“, also gut gelaunt, auf den Heimweg. Besonders weit war es von der Spree bis zur Wohnung Linienstraße nicht, denn damals gab es noch sehr viele zerbombte Baulücken, die man einfach durchqueren konnte. Nichts stand mir im „Wege“, dessen „Breite“ mir wegen meiner fehlenden Spurtreue gerade recht war. Bis auf ein Auto-Wrack. „Du hast mir grade noch gefehlt“, erboste ich mich und gab ihm einen Schlag mit links auf eine Scheibe.

Diese zerfiel. „Das haste nun davon“, brüllte ich das Wrack an, besonders, weil von meiner linken Hand Blut tropfte, das ich abschleckte. „Lecker“, sprach ich zu mir, „etwas Salziges passt zum Bier“. Zu Hause angekommen fand ich wohl im düsteren Hausflur die Klingel nicht und pochte heftig mit der rechten Hand an die Wohnungstür. Seltsam, nun blutete die rechte Hand auch noch!

Meine Frau erklärte mir später den Zusammenhang: Dort wo ich geklopft hatte, hatten wir mit kleinen Nägeln ein kleines hölzernes Relief eines Kuckucks angebracht. Leider hatte wohl jemand den Kuckuck geklaut, so dass nur die Nägelchen übrig geblieben waren. Und die hatten meiner Hand nicht gut getan!

Klar, dass ich bei meiner lieben Frau, die zudem am 8. März ihren Namenstag hat, ob meines Zustandes keine Begeisterung auslöste! Sie verband meine Hände und schickte mich, den „schuldlos Betrunkenen“ schlafen. Die Betten befanden sich auf der massiven Zwischendecke, die ich über die Fläche des halben Zimmers in das fast vier Meter hohe Zimmer eingezogen hatte. Nach einiger Zeit hätte man nur ein schreckliches Schnarchen gehört und ein Arm und ein Bein hätten beängstigend „von der Decke heran gehangen“. Kommentare dazu - nach fast 50 Jahren - lasse ich mal weg!

Mein guter Großvater erzählte mal verschmitzt von einer Feier mit Kollegen etwas Ähnliches: Es habe „Eisbier“ gegeben. Er stellte sich seinen „Zustand“ so vor, dass dieses Bier besonders stark war, weil ja der Wasseranteil gefroren war.

Er klingelte spät abends daheim. Oma öffnete. Sie hatte sich ein Tuch vertikal den Kopf gebunden, um ihre schrecklichen Zahnschmerzen zu mildern. Großvater entschuldigte sich für sein spätes Kommen und in Erwartung einer Rüge fügte er spaßend hinzu: „Damit du nicht zu sehr schimpfen musst, hast du dir ja schon ein Tuch ums Maul gebunden?“ Das soll bei meiner impulsiven Großmutter gar nicht gut angekommen sein.